

Peter  
Dempf

*Das*  
Amulett  
*der*  
Fuggerin

»Dann säugt Euer Bankert allein!«, fauchte sie, warf ihre Stopfarbeit in den Korb neben der Wiege und stand auf. Sie spielte mit dem Feuer. Wilhelm Artzt war bekannt als Mann, der nicht lange fackelte und selbst schnell Hand anlegte, wenn es galt, einen Lakaien hinauszwerfen. Trotzdem durfte sie diesen Ton nicht dulden. Auch sie war freie Bürgerin dieser Stadt wie die Familie Artzt.

Sibylla muckte, rief zaghaft nach ihr. Anna rührte sich nicht.

»Ihr habt die Kleine aufgeweckt mit Eurem Geschrei!«, kommentierte sie das Rütteln und Schütteln der Wiege, die langsam dringlicheren Bitten der Kleinen, die in einem kaum verständlichen Kauderwelsch immer lauter hinausposaunt wurden.

»Beruhigt sie!«, fuhr Wilhelm Artzt Anna an.

Anna griff in die Wiege, nahm die noch schlafwarme Sibylla heraus – und drückte sie dem überraschten Vater in den Arm.

»Sie muss gewickelt und gefüttert werden. Aber Ihr könnt das ja übernehmen, Herr«, gelang es ihr zu sagen, ruhig und ohne Bitterkeit in der Stimme. Allein das Gesicht Wilhelm Artzts entschädigte Anna für die Demütigung von eben.

»Was soll ich damit?«

Wilhelm Artzt sah bestürzt das Kind an und dann die Kindsfrau. Anna ließ Wilhelm Artzt stehen und lief aus der Kinderstube.

»Anna, so hilf mir doch!«, rief er. Anna stolzierte mit hoch erhobenem Haupt den Flur entlang. Sibylla, die gefüttert und gewickelt werden wollte, schrie ihr nach.

»Anna! Bitte!«

Die Stimme des Hausherrn, die eben so gebieterisch und hart geklungen hatte, säuselte geradezu. Das Kind weit von sich gestreckt, lief er ihr nach. Sibylla schrie aus Leibeskräften. Ihr Gesicht war puterrot angelaufen, Tränen perlten aus den Augenschlitzen. Anna jubilierte innerlich. Sibylla war ein Schatz.

»Anna!«, stöhnte Wilhelm Artzt und drückte ihr die kleine Sibylla in den Arm. »Ich wusste nicht, dass sie so ein kleiner Teufel sein kann.«

Jetzt hatte Anna endgültig die Oberhand gewonnen.

»Versündigt Euch nicht, Artzt«, säuselte sie scheinheilig und süffisant, um im nächsten Moment mit schneidender Stimme hinzuzusetzen: »Die Herrin wird es nicht gerne hören, wenn Ihr ihren Augenstern einen Teufel nennt. Auch wenn es nur ein kleiner ist.«

Anna drückte die Kleine an ihren Busen, die sofort verstummt war, nachdem sie ihre Wärme und den Herzschlag gefühlt hatte. Hoch erhobenem Hauptes rauschte sie an Wilhelm Artzt vorüber, ohne ihn eines Blickes zu würdigen. Als Anna Sibylla trinken ließ und danach auf der Wickelkommode säuberte und trocken legte, spürte sie, wie ihre Hände zitterten. Jetzt musste sie erst einmal ins Freie, musste durchatmen. Das Mädchen strampelte und strahlte sie an mit Augen so schön wie der Frühling draußen.

Anna zog die kleine Artztin warm an, band sich ein Tragetuch um den Rücken, setzte Sibylla auf ihre Hüfte und summte trotzig das Schwarz-Lied.

Draußen empfing sie ein warmer Tag. Die Bürger auf der Straße lachten sich gegenseitig an. Die Gosse war zwar noch feucht und glitschig, und in den Ecken lagen Schneereste, aber alles folgte den behaglichen Lüften nach draußen. Eine Katze begrüßte sie, als Anna mit Sibylla im Hüfttuch aus der Haustür trat. Die weißgefleckte Schönheit

trabte aus der Einfahrt auf sie zu, dehnte sich mit Würde zu einem Buckel, und sah zu ihnen hoch, als wollte sie fragen, wohin es gehe. Anna lenkte ihre Schritte zum Brotmarkt hin, sie wollte einen Laib kaufen und beim Lebzelter einen Pfefferkuchen für Sibylla mitnehmen. Den hatte sie verdient. Die Katze federte mit leichtem, flüchtigem Schritt vor ihnen her, als gehörten sie seit jeher zusammen.

Immer wieder blieb Anna stehen und erklärte der staunenden Sibylla die Menschen und die Dinge. Sie ließ Sibylla an den Gewürzsäcken riechen und mit Erlaubnis des Salzsieders ein wenig bitteres Steinsalz schmecken.

Beim Stand des Lebzelters hielt Anna an. Die Katze, die bislang ruhig gewesen war, fauchte entschieden, wollte sie vom Karren des Lebzelters weglocken, lief weiter, blickte zu ihnen zurück, kehrte um und verschwand schließlich mit hoch aufgestelltem Schwanz zwischen den Passanten.

Der Holzkarren des Lebzelters war über die ganze Länge des Brotmarkts hin zu riechen. Kuchen fanden sich dort auf der schräg gestellten Ladefläche und weißes Brot mit eingebackenen Rosinen, Butterlaibchen, Spezereien und die feinen Lebzelter, für die der Bäckermeister berühmt war, geschnitten zu kleinen Ecken. An den Stangen des Segeldaches hingen Zuckerkringel. Es roch nach Bienenwachs und Honig. Anna hätte Stunden vor dem Wagen verbringen und die Düfte einatmen können, wenn nicht der Lebzelter selbst gewesen wäre, ein kleiner Mann mit speckigen Haaren, Läusen in den Augenbrauen und einem fettigen Grinsen im Gesicht, mit dem er sie von oben bis unten musterte, bis sie rot wurde. Was ihn interessierte, wollte er nicht verbergen. Dennoch konnte sie sich nicht beklagen. Er gab sich freundlich und beschäftigte sich geradezu liebevoll mit Sibylla.

»Kommt mich die Prinzessin wieder besuchen?«, begrüßte er die Kleine.

Sibylla, die bislang die Erklärungen Annas aufgesaugt hatte, turnte unruhig in ihrem Hüfttuch. Anna fragte scherzhaft, was sie denn habe, aber das Mädchen deutete auf die kleinen braunen Ecken und rief in einem fort: »Haben! Haben! Haben! ...«

Der Lebzelter kannte das Spiel. Obwohl Anna sein anbiederndes und süßliches Gehabe nicht mochte, hatte Sibylla ihren Narren an dem Mann gefressen. »Da ... haben«, forderte sie, »Da. Da. Da. Haben.« Sie bettelte und bat und bettelte, bis Anna lachend nachgab und ihr der Lebzelter ein Körbchen mit ausgesuchten Leckereien reichte.

Anna blickte über den Brotmarkt hinweg. Die Karren mit ihren an Segel erinnernden Regendächern standen aufgereiht wie die Stadtschergen vor dem Rathaus. Durch den Stoff hindurch schien das Licht fleckig und warf dunkle Schatten.

Anna schloss die Augen, hörte auf die Geräusche. Die Bäcker schrien ihre Ware aus. Die Stimmen der Händler und Käufer mischten sich zu einem beständigen Summen. Kutschen und Karren ratterten über das Kieselpflaster.

Anna mochte diesen geschäftigen Lärm, doch Sibylla störte sie in ihrem Genuss. Das Mädchen strampelte und zerrte an ihrem Ärmel. Sie wollte auf den Boden, wollte laufen.

Anna öffnete die Augen. Sibylla hatte die Katze entdeckt, die unter einem der Karren hervorlugte. Sie hob die Kleine aus dem Hüfttuch, stellte sie auf die Erde und beobachtete, wie sie zum Nachbarkarren hinüberwackelte.

Anna freute sich an den tapsigen Bewegungen des Kindes und war unversehens vom Anblick einer Gestalt gefangen genommen, die ihr vom Rathaus entgegenkam. Der junge Mann trug eine Seidenkappe, die mit Goldbrokat durchstickt war. Sein Wams, sein Hemd, die Schuhe und Strümpfe, alles an ihm atmete Ferne und Weltläufigkeit. Selbstbewusst und sicher schritt er einher. Sein asketischer Kopf mit der beginnenden Falte am Mund faszinierte Anna. Er lief neben einem wohlbeleibten Herrn her, der beinahe noch prächtiger gewandet war. Sie achteten nicht auf die Passanten, waren in ein Gespräch vertieft. Der Ältere lauschte den Ausführungen des Jüngeren gespannt, nickte zwischendurch oder schüttelte den Kopf.

»Die Gebrüder Fugger!«, flüsterte es in ihrem Rücken. »Georg und Jakob. Der Mönch aus Herrieden.« Der Lebzelter lachte.

»Ich kenne die beiden Männer!«, versuchte Anna sich den Lebzelter vom Hals zu halten.

Den jungen Fugger konnte sich Anna durchaus in einer Mönchskutte vorstellen. Er wirkte so konzentriert, so bei sich, wie kein anderer Mensch auf diesem Platz, das Kind ausgenommen, das jetzt bei der Katze anlangte und sie streichelte.

»Vorsichtige Kaufleute mit Maß und Ziel«, flüsterte der Lebzelter hinter Anna wieder. Sie roch seinen süßlichen Atem. »Man munkelt, dass viertausend Webstühle in Augsburg für sie arbeiten. In den letzten Jahren sollen sie sich auf den Metallhandel eingelassen haben. Innsbruck, Schwaz, Venedig. Sie blähen sich. Aber alles mit Maß und Ziel.«

Verärgert über das Zischeln in ihrem Rücken drehte sich Anna um. »Bitte, Lebzelter, verschont mich mit Euren Ausführungen.«

Der Lebzelter verbeugte sich devot, lächelte, während Anna mit ihrem Blick den beiden Fuggern folgte, die es nicht eilig zu haben schienen und ebenfalls die Sonne genossen. Jedenfalls hielt der Jüngste seine Nase häufig ins Licht und wich gezielt dem Schatten aus, den die Karrensegel auf den Platz warfen. So nahe kamen sie am Lebzelter vorüber, dass Anna Bruchstücke ihres Gesprächs vernehmen konnte. Der Ältere blieb, vom Duft angelockt, sogar stehen und ließ sich einige der Lebkuchen aushändigen, die er sofort verspeiste.

»Die Mitsprache im Unternehmen muss auf uns Brüder beschränkt werden, Georg! Die Entscheidungen fallen quälend langsam, solange jedes Familienmitglied mitreden darf«, drängte der Jüngere, während Georg mit vollem Mund einwarf, man dürfe die Schwestern nicht einfach enterben.

»Wer spricht von enterben? Sie müssen nur ihren Geldanteil in der Unternehmung lassen, und sie bekommen eine Leibrente und eine Mitgift ausbezahlt, die sie an der Firma beteiligt. Wir können es uns nicht leisten, dass durch Heirat Vermögen aus der Firma abfließt. Oder noch schlimmer, Schwäger in Geschäfte hineinreden, von denen sie nichts verstehen.« Jakob nahm Georg am Arm und zog ihn vom Karren des Lebzelters fort. »Ulrich muss zustimmen, sonst wird die Unternehmung ...«

Mehr hörte Anna nicht. Die beiden entfernten sich. Jetzt erst wurde sich Anna bewusst, dass sie zwar dem Gespräch der Brüder gelauscht, nicht aber auf Sibylla geachtet hatte. Das Mädchen hatte die Katze verlassen und sich an das Hosenbein des jungen Fuggers gehängt. Mit ihm lief sie mit.

»Sibylla!«, rief Anna sie, doch das Mädchen steckte nur den Finger in den Mund und stolperte mit den Männern weiter, bis Jakob Fugger auf das Anhängsel aufmerksam wurde.

Der junge Fugger verhielt seinen Schritt und beugte sich lächelnd zu Sibylla hinab. Die Kleine stampfte mit dem Fuß auf und schüttelte den Kopf. Jakob Fugger nahm sie auf den Arm und sah sich nach Anna um, die nach der Kleinen gerufen hatte. Sibylla strampelte, schlug mit den Fäustchen um sich, aber dem Fugger schien das alles nichts auszumachen. Mit einem schmalen Lächeln ging er auf Anna zu, die wie versteinert stand und dem Schauspiel folgte.

»Ist das Euer Mädchen, Magd?«, fragte er.

Anna fiel nichts anderes ein, als zu verneinen, ihres sei es nicht. Jakob sah sie erstaunt an, drehte sich bereits wieder weg und suchte nach der dazugehörigen Mutter, bis Anna begriff, wie die Frage gemeint war.

»Doch. Natürlich. Ich bin die Amme, die Ziehfrau!«, bellte sie ihm hinterher, und Jakob Fugger machte auf dem Absatz kehrt.

»Na dann. Ein kräftiges Stimmchen. Eine lebhaftige Person!«, sagte er und drückte ihr das Kind in den Arm.

Auf Sibyllas Gesicht prangte ein blutiger Kratzer, der schräg über die Stirn und das Auge lief. Die Katze hatte ihre Krallen spielen lassen.

»Man sollte sich nie mit Stärkeren anlegen«, spottete Jakob gutmütig und streichelte Sibylla über die Wange. »Hier.« Er bot Sibylla einen Lebkuchen an, den er aus dem Körbchen seines Bruders nahm. »Für den Schreck und den Schmerz!«

Kurz sah es so aus, als würde Sibylla danach greifen, aber mit einer schnellen Bewegung schlug sie dem Fugger den Lebzelter aus der Hand. Etwas pikiert betrachtete der Sibylla, die mit schiefem Gesicht schmollte, dann lachte er.

Anna versank in Grund und Boden, entschuldigte sich, verstrickte sich in Abbitten und Verzeihungen, bis der Fugger abwinkte. Er hatte nur Augen für das Kind.

»Zorniges Mädchen«, sagte er. »Wer dich einmal zähmen soll, muss ein ganzer Kerl sein!«

## KAPITEL 4

Die Tür zur Schreibstube wurde aufgestoßen und krachte gegen die Täfelung.

»Georg?«

Jakob drehte unwirsch den Kopf. Ulrich ließ die Feder fallen und stieß vor Schreck ein Tintenfass um.

»Wo ist Georg?«, keifte Regina Imhof mit schriller Stimme.

Hinter ihr stolperte der Schreiber und Kanzlist Monhart herein und verzog das Gesicht. Er hob bedauernd die Schultern. So viel gebündelte schlechte Laune vermochte niemand aufzuhalten.

»Regina!«, beschwichtigte Ulrich und trat auf Regina Imhof zu. Aus dem Mund Ulrichs klang gedämpft der Vorwurf, sie solle sich nächstens anmelden, wenn sie das Kontor betreten wolle.

Jakob sah sich um, ging zum Sichtpult und schloss die beiden Kontobücher, die dort aufgeschlagen lagen, dann sammelte er ruhig eine Reihe von Blättern ein, als hätte er dies ohnehin vorgehabt, steckte sie in eine Mappe und rollte zwei Zeichnungen auf, die mit Nadeln am wandhohen Schrank befestigt gewesen waren.

»Ist es nicht genug, dass er ständig nach Nürnberg unterwegs ist? Muss er zuerst Euch berichten, statt seine Verlobte zu begrüßen? Ich sitze und gräme mich, während er nur das Geschäft im Kopf hat.«

Regina Imhof war eine hübsche Frau, der die Erregung gut zu Gesicht stand. Sie rötete ihre Wangen. Ihr dunkles, offen getragenes Haar zähmte sie mit einem weinroten Band, das ihrer hellen Haut schmeichelte. Wie ein zorniger Engel stand sie im Raum. Ihre Blicke funkelten und suchten das Kontor ab und spähten in jede Ritze der Täfelung. Jakob hätte sich nicht gewundert, wenn sie sogar in die Hocke gegangen wäre, um Georg auf dem Boden und unter den Schreibpulten zu suchen.

Ulrich fasste Regina am Arm und führte sie aus der Schreibstube.

»Georg ist nicht hier. Vermutlich ist er zu Mutter in die Stube hinunter.«

Regina Imhof ließ sich nicht hinters Licht führen und blieb einfach stehen.

»Von dort komme ich. Die Fuggerin sagte mir, er sei im Kontor ...«

»... wo er nicht anzutreffen ist, wie Euch mein Bruder mitgeteilt hat!« Jakob war den beiden gefolgt.

»Vielleicht ist er auch im Lager unten«, sagte Ulrich beschwichtigend. »Ich weiß es im Augenblick wirklich nicht, Regina. Aber wir schicken ihn zu Euch, wenn wir ihn sehen!« Damit drängte er Regina und den Kanzlisten energisch hinaus. Das Schloss schnappte ein.